

Hartmut Lange
Die Waldsteinsonate

FÜNF NOVELLEN

Mit einem Nachwort von
Sebastian Kleinschmidt

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 1984
im Diogenes Verlag
Das Nachwort von
Sebastian Kleinschmidt wurde eigens
für die vorliegende Neuauflage 2017 verfasst
Covermotiv: Gemälde von René Magritte,
»L'empire des lumières«, 1954
Musées royaux des Beaux-Arts de Belgique, Bruxelles
Copyright © 2016, ProLitteris, Zürich
Foto: Speltdoorn

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 1984, 2017
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/17/852/1
ISBN 978 3 257 06992 1

Über die Alpen

Meine Adresse weiß ich nicht mehr: Nehmen wir an, dass sie zunächst der Palazzo del Quirinale sein dürfte.«

Das Letzte, dessen er sich erinnern konnte, war ein Gefühl, unaufhörlich zu wachsen, ein Gehoben-Werden jenem Licht zu, das er vom Engadin her kannte. Es war ein inwendiges Ausufern ins Unendliche, und doch konnte er von der Vorstellung nicht lassen, bei aller Entfesselung, die der Geist an ihm vornahm, auf irgendeine Weise gekreuzigt zu sein.

Zwei Tage vorher war er noch mit irdischen Verwicklungen beschäftigt, er spürte dieser und jener Fährte nach, die seine Existenz zu bestätigen schienen. Es waren Nachrichten aus Paris, Kopenhagen, St. Petersburg, aber sie konnten ihm, dem Verhungerten, keine Nahrung mehr zuführen, und so schrieb er jenen denkwürdigen Satz:

»Ich halte ernsthaft die Deutschen für eine hundsgemeine Art Mensch und danke dem Him-

mel, dass ich in allen meinen Instinkten Pole und nichts anderes bin.«

Man schrieb die ersten Januartage des Jahres 1889. Das Wetter in Turin war strahlend, aber doch von jener Gebrochenheit, die dem italienischen Himmel aufgenötigt wird, wenn die Sonne den Horizont nicht mehr hinter sich lassen kann. Die Enge des Zimmers, das ihm zugewiesen worden war, deprimierte ihn nicht mehr, da alle Dinge, die er wahrnahm, aus ihm selbst zu kommen schienen, so auch die nachlässigen Handreichungen des Cameriere während der täglichen Mahlzeit und die Blicke der Passanten, wenn er die Straße zur Osteria überquerte.

Er war nun gesichert. Er war in der Zuversicht, Gott zu sein, Ursprung und Einheit aller Dinge, und er war entschlossen, von dieser Zuversicht Gebrauch zu machen, wann immer es ihm beliebte. Denn dieses Belieben war es ja, nach dem er sich gesehnt hatte, wenn die Dinge um ihn her sein Selbstgefühl auf hartnäckige Weise in Frage gestellt hatten, so dass er gezwungen war, dem vorzubeugen, indem er sich in vollkommener Einsamkeit, den Blick auf Schneefelder gerichtet, hoch in die Lüfte erhob, in der Hoffnung, man würde so viel Auftrieb letzten Endes doch anerkennen müssen. Und wie oft war er gezwungen, wenn diese An-

erkennung ausblieb, am eigenen Bewundern ein Genüge zu haben.

Nun brauchte er keine Bewunderung mehr, er war die Bewunderung selbst. Briefe waren noch zu schreiben, Botschaften übermütiger Gelassenheit, Nachrichten darüber, dass er alles, was ihn sterblich und also verwundbar machen konnte, hinter sich gelassen hatte.

»Ah, Freund! Welcher Augenblick! – Als Ihre Karte kam, was tat ich da... Es war der berühmte Rubicon ...«

Er ging die vier, fünf Schritte in seinem Zimmer auf und ab wie jemand, der sich darin gefällt, nicht durch die Wände zu gehen. Die Stiege nahm er behutsam, mit durchgedrückten Knien, den Kopf hoch erhoben, er hätte fliegen können, aber dies wäre ihm billig erschienen. Und so ging er auch die Straße entlang, Schritt für Schritt, jedem Hindernis fast bis zur Umständlichkeit ausweichend. Er wollte die Passanten bitten, ihr zustimmendes Lächeln zu unterlassen, ihm fiel aber immer wieder rechtzeitig ein, dass er es selbst war, der sich begegnete, oder dass zumindest alle Dinge den Schein ihrer Unabhängigkeit nur wahren konnten, weil seine Bescheidenheit es verlangte. Dies hatte er notiert, aber nun war auch diese Notiz der Post übergeben.

Vor dem Palazzo Carignano sah er in das Ge-

wimmel, und während er prüfte, ob es der Mühe wert war, diese Ansammlung menschlicher Unerheblichkeiten erschaffen zu haben, entdeckte er ein Pferd und wie dieses, da der Karren, den es ziehen sollte, zu schwer war, auf den vorderen Hufen ausrutschte und wie der Kutscher, erbittert vor Wut, mit einer Peitsche auf die Kreatur einschlug und wie sie bei jedem Versuch, das Unmögliche, das man von ihr erzwingen wollte, doch noch zu leisten, hoffnungsloser und endgültiger auf den Knien zusammenbrach. Es war ein Bild des Jammers.

Er ging auf den Kutscher zu und wollte ihn energisch zurechtweisen, wie er dazu käme, ein Tier, das in jeder Hinsicht höher stünde als er, derart zu quälen, und ob er nicht wisse ... Aber plötzlich schien ihm das Gefühl der Allmacht, jenes Ausufern ins Unendliche wie das Spannen einer Feder, die, je mehr man sie dehnt, an Kraft und Widerstand zunimmt, bis sie jenen Zustand erreicht, wo sie zurückschlagen muss. Er konnte den Blick von der Peitsche nicht mehr wenden, das verzerrte Gesicht des Fluchenden, dieses unnachgiebige, bis in den äußersten Willen angestrengte Wüten, bäumte sich vor ihm auf wie eine Wand. Nun sank sein Mut, der eben noch alle Grenzen überstiegen hatte, ins Unerhebliche. Er begann zu schluchzen, warf sich dem Pferd um den Hals, wobei er ins Stolpern kam,

und als einige Männer ihn fassen wollten und als auch der Kutscher, ernüchtert durch die überfallartige Verzweiflung des Fremden, ihm hilfreich die Hand reichte, stieß er Schreie der Empörung aus. Er verfluchte die Welt, nannte das Tier seinen Bruder und hing noch haltloser, noch unlösbarer mit dem Pferd verbunden, an dessen Hals, und jeder sah, dass hier jemand ein für alle Mal die Fassung seines Lebens verloren hatte.

Man brachte ihn auf sein Zimmer. Er war immer noch außer sich, konnte aber die Fragen, die man ihm nach Herkunft, Alter, Beschäftigung stellte, klar beantworten. Überhaupt schien es unnötig, sich um ihn, der immer wieder versicherte, er brauche Schlaf, einen tiefen, ausgiebigen Schlaf, sonst nichts, weiter zu kümmern. Eine halbe Stunde später lag er mit weit von sich gestreckten Armen reglos da, er atmete tief, ruhig, als wäre es ihm gelungen, seine übermäßige Wachheit noch einmal zu besänftigen.

Was träumte er? Unwichtig. Vielleicht sah er etwas Herbstliches. Oder ein Boot, das vom Ufer weggestoßen wurde. Ein, zwei stumme Zypressen ... Er schrie auf, sprang vom Bett, und als er die Augen öffnete, als er das dämmrige Licht sah, das durch die kleinen Fenster in seine Stube eindrang, wusste er, dass er gestorben war. Er stand ganz

still. Für Augenblicke nichts weiter als Erleichterung. Vorbei. Et in arcadia ego. Er hatte auch das letzte Problem hinter sich gelassen: die Zeit. Ein Lächeln, ein zustimmendes Nicken. Aber wer war er? Auch die Ewigkeit hatte einen Namen.

Er lief zu dem stummen Diener, an dem seine Jacke hing, riss die Dokumente aus der Tasche. Die Hände zitterten ihm, als er sein Passeport auseinanderfaltete, und was er nun lesen musste, war allerdings entsetzlich. Da stand in einer steilen, allzu deutlich gehaltenen Schrift ein Name, den er kannte: FRIEDRICH WILHELM NIETZSCHE!

›Da hast du sie‹, dachte er und spürte einen Schlag und wie ihm ein eisernes Viereck (war es ein Spaten?) langsam, aber unwiderruflich durchs Gehirn zog. ›Da hast du sie, die ewige Wiederkehr des Gleichen, die du dir gewünscht hast. Und nichts wird sich ändern! Dieselbe Hölle der Einsamkeit!‹

Ihn fröstelte. Er rief nach dem Wirt, verlangte ein Glas Wasser, ließ es aber zurückgehen, weil es nicht durchsichtig genug war. Ein neues Glas Wasser! Dies trank er wie ein Fiebernder in ein, zwei Zügen leer, dann wies er schon mit hilfloser Geste auf seinen Magen und teilte dem Wirt mit, er hätte sich überanstrengt.

Auf dem Hof, den er nur mit Mühe, beide Hände gegen den Leib gepresst, erreichte, musste

er sich übergeben, und es war ihm, als würde er in ein Meer von Übelkeit getaucht und als könne er diesen Zustand keine Sekunde länger ertragen. Er presste den Ärmel seiner Bluse gegen den Mund, weil er wusste, dass heftige Konvulsionen folgen würden, dabei fiel sein Blick auf einen leeren Blumenkübel. Nun erst bemerkte er, dass ein Kind in unmittelbarer Nähe auf ebendiesem Kübel saß und ihn mit großen Augen ansah, unbeweglich, gebannt vom Elend eines Erwachsenen. Er vergaß seine Beschwerden, war nun seinerseits gebannt von dieser ruhigen, selbstverständlichen Art zu staunen, er nickte mit dem Kopf und sagte:

»Ganz recht. Ja, so machen wir's. Die Welt ist verklärt, und alle Himmel freuen sich.«

Dann wandte er sich ab. Wehmut überfiel ihn, Selbstmitleid, seine Augen füllten sich mit Tränen. Er ging, so, wie er war, ohne Jacke, die Ärmel seiner Bluse halb aufgekrempelt, in jene Osteria, in der er seit Tagen nur noch Wein und Brot, hin und wieder ein Glas Wasser zu sich genommen hatte.

Auf der Straße zeigte er sich beeindruckt darüber, dass ein derart unschuldiges, voraussetzungsloses Staunen, wie er es eben erlebt hatte, überhaupt möglich war und dass er den Zustand des Kindes an sich selbst nie erfahren hatte. Er hielt Ausschau, ob ihm das gleiche Erlebnis im Gedränge des Marktes,

den er überquerte, noch einmal begegnen würde, aber er fand nichts.

In der Osteria setzte er sich stumm an einen Tisch, und als der Cameriere ihm mit einem Lächeln, ohne zu fragen, alles Gewohnte, die gefüllte Karaffe, die Schale mit dem Brot, das Salz, vorsetzte, fühlte er sich wie ein reumütiges Kind, das nach einer langen, langen Zeit der Widersetzlichkeit Abbitte zu leisten gewillt ist.

»Mein Herr«, sagte er, »was ein Genie seinem Zeitalter übelnimmt, übelnehmen muss, ist nicht das Unverständnis, sondern das geringschätziges Lächeln, das dieses Unverständnis begleitet. Ich habe Bücher geschrieben, so tief, so in Sprache abgefasst, ich verbeuge mich vor mir selbst, ich habe keinen Bedarf nach fremden Verbeugungen. Aber das gewisse Lächeln, mein Herr, dieses gewisse Lächeln hat mich zum Hammer greifen lassen.«

»Certo, certo«, antwortete der Cameriere und ging fort. Nietzsche wollte dessen Hand ergreifen, fasste aber ins Leere. Einen Augenblick lang verharrte er in dieser Geste der Ergebenheit, die ihm verhasst war, Rücken und Kopf gebeugt, die Augen halb geschlossen, dann richtete er sich auf.

»Ecce homo! Ein Talent haben ist nicht genug, man muss auch eure Erlaubnis dazu haben, wie, meine Freunde!«, rief er höhnisch und musterte

alle, die in dem engen Raum saßen, in einer Weise, als hätten sie sich ihm gegenüber durchaus zu verantworten.

Man sah ihm zu oder tat doch zumindest alles, um einen offenbar gereizten Gast, dessen Sprache niemandem geläufig war, freundlich zu behandeln. Dies bemerkte er. Er wollte noch etwas sagen. Er wollte darauf hinweisen, dass er bereit sei, nicht immer nur über sich selbst zu reden. Er liebe sich nicht so sehr, wie es den Anschein habe. Er bewundere vielmehr die stillen, zarteren Naturen, jene, die lieber vergehen, bevor sie sich unter die Erde lächeln lassen, die in der Einsamkeit ihren Peinigern Werke hinterlassen, die diese dann, jetzt im Lächeln der Anerkennung, als Produkt ihrer Verständigkeit anpreisen. Diese Naturen, wollte er sagen, sind ausbeutbar, ja ihre stille, zarte Demut ist geradezu ihre List und Rache, da sie durch das Eigenlob ihrer Ausbeuter wieder auf diese Welt zurückkommen. Sie geben sich aus Klugheit von vornherein auf, sie leben nach ihrem Tode, sie würden niemals einen Hammer in ihre Hände nehmen, aber er hatte nicht die Kraft, über das Lächeln seiner Peiniger hinwegzukommen!

Dies wollte er sagen, aber er schwieg.

Auf der Straße fuhr ein Landauer vorbei, der von Kindern umringt wurde, und das Geschrei,

das sich über den Anblick eines solch aufgeputzten Gefährts, es war eine Hochzeitskutsche, erhob, ließ die Pferde ängstlich werden, die, unter den anfeuernden Rufen ihres Herrn, irritiert und beunruhigt vorwärtstänzelten.

Er sah hinaus, aber mit verständnislosen Augen. Er wirkte verloren, wie beziehungslos zu der ihn umgebenden Szenerie, ihn bedrückte das Links und Rechts, die ihn fast berührende Anwesenheit der Gäste. Er kämpfte gegen eine Verspannung in der Gegend des Nackens, weil er fürchtete, diese Unpässlichkeit würde, wie so oft, zu einem Krampf ausarten und seine Augen behindern. Er wusste, dass dieser Kampf aussichtslos war, wenn er jenes Gefühl, minderwertig zu sein, das ihm durch die Nichtachtung seiner Zeitgenossen aufgezwungen worden war und das seiner Selbsteinschätzung auf das heftigste widersprach, nicht loswerden konnte. Aber dieses unsichtbare Tier, das ihm Augen und Nacken verspannte, das sich von seiner Eigenliebe losgerissen und gegen ihn sich gerichtet hatte, das er in unzähligen Reflexionen, aber auch durch Spott und durch den Hinweis auf dessen Nichtigkeit, ja Grundlosigkeit, nicht hatte bändigen können, dieses Tier drohte nun wieder anzuwachsen.

Er verließ die Osteria, um sich Bewegung zu verschaffen, ging aber nur wenige Schritte und be-

trat eine Kirche. Die Dunkelheit, die von schmalen, bleigefassten Fenstern und einigen brennenden Kerzen erträglich gehalten wurde, war ihm angenehm. Er blieb in der Nähe des Portals stehen und sah, wie eine Bäuerin mit fast am Boden schlep-penden Röcken, das Gesicht fest eingeknotet in ein schwarzes, wollenes Tuch, zum Weihwasserbecken trat, hineinfasste, um sich mit nassen Fingern zu bekreuzigen. Sie sah kurz zu ihm hin, aber es war ein Blick ohne Bedeutung, denn sie ging schon zu einer der Bänke, beugte die Knie, um den Marienaltar zu grüßen, senkte den Kopf und betete.

Wie lange dies ging, wusste er nicht. Er sah nur immer auf die gebückte Gestalt, und das ruhige Verharren der Frau zog ihn unwiderstehlich an. Er beneidete sie um ihre Demut und hatte gleichzeitig Angst, etwas zu verlieren. Er fühlte sich leer, matt, wollte sich setzen, wagte aber nicht, auf eine der Bänke zuzugehen.

›Dies‹, dachte er, ›kann unmöglich die Wiederkehr meinesgleichen gewesen sein. Man hat mich betrogen. Ich war mehr, als ich jetzt bin.‹

Und er begann zu suchen: Worin war er einst unverwechselbar? Was hatte ihm das Leben erträglich gemacht? Hatte es einen Ort gegeben, an dem man verweilen konnte? Was hatte er getan, um desentwillen es sich lohnte, es noch einmal zu tun?

Er stürzte ins Freie, hastete die Trottoirs entlang, wobei er von der Vorstellung nicht loskommen konnte, er müsse Raum gewinnen, er würde ersticken, wenn er jenes Etwas, das auf seinem Gedächtnis lastete, nicht von sich warf. Er wollte auf sein Zimmer zurück. Er überquerte die Piazza Carlo Alberto, erreichte das Tor mit dem Lorbeer, aber es gelang ihm nicht, das Eisen, mit dem er klopfen musste, damit man ihm öffnete, zu berühren. Er lief noch einmal um das Haus, das ihn beherbergte, sah das Fenster zu seinem Zimmer, konzentrierte all seine Sinne, um das Eisen doch noch zu fassen. Er tat es heftig, mit solcher Ungeduld, dass das Tor aufgesprungen wäre, hätte man ihm nicht rechtzeitig geöffnet.

»Ja, ja«, sagte er, »ja, ja«, und ging weiter.

Auf den letzten Stufen der Stiege musste er innehalten. Er rang nach Atem, Schweißperlen fielen ihm von der Stirn. Aber er sah die Sonne. Ja, es war die Sonne, die ihm durch den Türspalt entgegenfiel. Ein letztes Aufbäumen, ein unwiderrufliches Drängen mit der Schulter gegen das harte Holz, ein Schmerz – dann gab alles nach ... Er stand mitten im Zimmer.

»Gut, dass du gekommen bist«, sagte eine schwarze, hochaufgerichtete, in allen Mitteln der inneren und äußeren Beherrschtheit formvollen-

dete Gestalt, die auf dem Kanapee saß und die, obwohl sie lächelte, ganz unverkennbar und ohne dass man diese Tatsache zu überprüfen genötigt war, auf böse Weise faszinierte.

»Gut, dass du gekommen bist«, sagte sie, und Nietzsche bemerkte, dass er sich getäuscht hatte: Es gab keine Sonne, es war längst Nacht geworden.

Der Fremde rauchte, führte die Zigarette, die er in der linken Hand hielt, in regelmäßigen Abständen zum Mund, zog daran mit einer Miene eisigen Gleichmuts, und man sah, dass er die Lebensmitte bereits überschritten hatte. Die kurzgeschnittenen Haare waren in einer Weise frisiert, dass sie glatt auf dem schmalen, langgestreckten Schädel zu liegen kamen, das Gesicht war ebenmäßig, aber mit etwas zu scharfer Kontur, die Augen wirkten flach, ohne Güte, oder besser: Hier zeigte sich am deutlichsten, dass dieser Mann entschlossen schien, seinem vorgefassten Willen, was dieser auch immer zu bedeuten hatte, bis zum Letzten Geltung zu verschaffen.

»Du bist Zarathustra«, sagte Nietzsche.

»Nein«, sagte der Fremde, »ich bin nicht Zarathustra.«

»Aber du willst mich in das Engadin zurückholen!«

»Nein«, sagte der Fremde, »vergiss das Engadin.« Er zog ein silbernes Etui aus seiner Jackentasche,

das er mit langen, feingliedrigen Fingern öffnete, und während er noch die halbaufgerauchte Zigarette an der Innenseite des Deckels ausdrückte, löste er schon eine neue aus dem Gummiband. Ein hartes Zuschnappen, ein rasches Zurückgleitenlassen des Etuis, der Griff nach dem Streichholz.

Nietzsche sah ihm zu, sah die kleine Flamme und wie diese ihm alle vertrauten Gegenstände wieder vor Augen brachte und zurechtrückte. Er fühlte sich geborgen in der selbstverständlichen Ruhe und Sicherheit dieses Fremden, er hätte mit ihm eine Ewigkeit so dasitzen können.

»Ja, mein Herr«, sagte er, »das Engadin! Man schwärmt davon, aber wer hat sich die Mühe gemacht zu prüfen, wie meine Welt eigentlich aussieht? Ich sehe hinunter, über Hügelwellen, gegen einen milchgrünen See hin, links Felshänge, Schneefelder über breiten Waldgürteln, rechts hoch über mir zwei ungeheure, beeiste Zacken – alles groß, still, hell. Unwillkürlich, was wäre natürlicher, stellt man in diese reine, scharfe Lichtwelt griechische Heroen. – Vorbei. Et in arcadia ego. Verstehen Sie meine Einsamkeit? Ich kam aus Naumburg. Kennen Sie Naumburg? Mein Vater war Pfarrer. Kennen Sie das Christentum? Mein Lehrer war Ritschl. Kennen Sie die herkömmliche Philologie? Kennen Sie Leipzig? Dann kennen Sie die mensch-

liche Steppe. Mein Herr, Napoleon war gestorben, mit Mozart war die Musik von mir gegangen, ich habe Wagners Arien getrunken, wie ein Verdurstender Wein trinkt, und doch sind meine Lippen verdorrt. Der Rest war rasender Kopfschmerz.«

Für längere Zeit blieb alles still. Nietzsche saß unbeweglich und sah auf das Kanapee, und die Dunkelheit war derart, dass er nicht wusste, ob er sich noch in Gesellschaft befand. Hoch über seinem Kopf, weit in der Luft, ging ein Donner in schwachen Wellen wie bei einem Gewitter, dessen Kraft gebrochen war.

»Ich bitte um Entschuldigung«, flüsterte er, »ich wollte niemanden kränken. Ich wollte eigentlich nur über das Engadin sprechen und über ein gewisses Gefühl ... Mein Herr, kennen Sie dies Gefühl: Man bittet um Salz, bekommt aber doppelt und dreifach Pfeffer? Man wird gesund, findet aber keinen Ausweg aus dem Spital? Man möchte heiraten, aber die Welt hat die Regeln des Aufgebots vergessen? Es ist dies ein Gefühl, mein Herr, an dem ein Mensch wahnsinnig werden kann.«

Der Wirt kam, brachte eine brennende Kerze, fragte den bewegungslos Dاسitzenden, ob ihm nun wohler sei oder ob er nach einem Arzt rufen solle. Er bekam keine Antwort. Als er das Fenster, das einen Spalt weit geöffnet war, schließen wollte und

dabei in die Nähe des Kanapees trat, bat Nietzsche ihn, indem er die Hand hob, stehen zu bleiben. Man möge ihn als Gefangenen betrachten, sagte er, und die Tür sorgfältig gegen ihn schließen, denn er hätte das Verbrechen begangen, über den Menschen nachzudenken.

Der Wirt verließ das Zimmer.

»Vergiss, dass du ein Mensch bist«, sagte der Fremde. »Hör auf zu denken. Wer über den Menschen allzu gründlich nachdenkt, endet im Wahnsinn.«

»Aber ich bin ein Problem«, sagte Nietzsche. »Und was für mich gilt, muss ebenso gut für die anderen gelten.«

»Der Mensch ist kein Problem«, sagte der Fremde, »er ist das Unmögliche.«

Nietzsche versuchte, sein schemenhaftes Gegenüber mit hellwachen Augen zu fassen, aber auch jetzt, im Schein der Kerze, sah er nichts anderes als formvollendete Kälte und wie der andere, während er ihn ansah, den Blick auf eine Weise erwiderte, die ihm das Gefühl gab, überflüssig zu sein.

Dies konnte er nicht ertragen. Er stand auf, prüfte, ob die Bretter unter seinen Füßen ihn hielten, er hatte Angst, ins Bodenlose zu fallen. »Denn wo der Mensch das Unmögliche ist«, dachte er, »beginnt der freie Fall.«

»Ich muss mich halten«, rief er und gegen den Fremden gerichtet: »Du hast nicht das Recht, mir Vorwürfe zu machen, weil ich mir das Unmögliche abverlangt habe.«

Er stürzte zum Kanapee, entschlossen, die impertinente Unnahbarkeit des Fremden zu brechen.

»Du bist ein Träumer«, rief dieser noch und lachte. »Du wirst deinen Zarathustra nie von Angesicht zu Angesicht schauen.«

Aber dann war er schon ausgelöscht, und Nietzsche saß selbst als der andere da, saß mit angehaltenem Atem und versuchte, nicht mehr zu denken. Er hörte sein Herz schlagen, und ein Gewisper, tief, ganz tief unten in seiner Mitte, flüsterte ihm zu, dass sein Denken durchaus kein Geringes sei und dass er mit seinem Zarathustra das Unmögliche möglich gemacht hatte. Er hörte alles genau und mit wachsender Aufmerksamkeit, wollte aber nichts davon zulassen. »Noch nicht«, dachte er. »Sie sollen nur kommen, meine liebsten Gedanken, ich werde die Tür gegen sie zusperren. Es soll ihnen nicht erlaubt sein, mich wieder auseinanderzureißen.« Und er hielt seinen Kopf zwischen beide Hände wie zwischen eiserne Klammern gepresst. Aber die Stimme, ach jene Stimme, die er allzu gut kannte, wurde lauter und flehte in einer Weise ...

»Ich bin Zarathustra«, rief es, »kennst du mich

nicht mehr? Hast du vergessen, wie glücklich wir waren? Töte mich nicht! Ich bin Ein-aus-dem-Gedanken-Geborener!

Oh Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!

Oh Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und
Warten!

Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist
Zeit!

Dies Lied ist aus – der Sehnsucht süßer Schrei
Erstarb im Munde:

Ein Zaubrer tat's, der Freund zur rechten
Stunde,

Der Mittags-Freund – nein! fragt nicht,
wer es sei –

Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei ...«

Er wollte die Hände lösen. Alles, was ihn eben noch bleischwer niedergehalten hatte, begann nach oben zu drängen. Der Kopf, eben noch ein allzu enges Gefäß, weitete sich inwendig. Aber nun fiel ihm ein, dass er seine liebste Erfindung aus Not geboren hatte, aus übermächtiger Sehnsucht nach

Nähe zum Menschen, und dass er die Einsamkeit, unter der er litt, derart eindringlich, unwiderruflich predigen ließ, weil man ihm diese Nähe verweigert hatte. Und die Jahre vergingen. Die Zeit konnte ihn nicht heilen. Und doch musste er, bei Strafe des Untergangs, die ihm gemäße Art der Genesung finden.

»Oh«, rief er, »oh! Warum muss man sich immer und immer wieder einen Freund erschaffen? Gibt es denn keine Möglichkeit, ein Mensch unter Menschen zu sein? Oder man wird zum Verbrecher«, fügte er hinzu. »Da man in diese Welt nicht passt, vielleicht macht man sich diese Welt passend? Auch eine Möglichkeit, vielleicht die kürzeste.«

Ja, da war sie wieder, die Lust, mörderische Gedanken gegen all jene auszuschicken, die ihm das Leben unerträglich gemacht hatten. Er wollte den Fremden zurückholen, den er eben noch ausgelöscht hatte, er wollte mit ihm eine Möglichkeit zur Flucht aus seinem Verhängnis besprechen. Ob man den Menschen durch Mord bessern könne, wollte er wissen, und ob der Wunsch, den er jetzt öfter verspüre, nämlich mit diesem und jenem Verbrecher einig zu sein, etwas Ehrenrühriges hätte? Und ob man wisse, dass er mit all seinen Gedanken der Welt lediglich einen neuen Begriff hatte geben wollen: den eines anständigen Verbrechers.

Aber der Fremde antwortete nicht mehr, und dies machte ihn besorgt. Er begann sich zu verbeugen, leicht, freundlich, in Richtung gegen den Stuhl, dann gegen die Tür hin, und bat ihn wiederzukommen. Er entschuldigte sich für seine unangemessene Gereiztheit. Er wäre nun, versicherte er, vollkommen von der Unmöglichkeit seiner Existenz überzeugt, besonders aber davon, dass das Alleinsein keine Art zu leben genannt werden könne, und daher hätte er jetzt, nachdem er so vermessen gewesen sei, das Unmögliche doch wieder einmal zu wagen, den Wunsch nach angenehmer Gesellschaft.

Er bekam keine Antwort.

Mondlicht fiel ins Zimmer, die Schatten der Möbel umstanden ihn stumm, wie unverrückbar, und auch er selbst bewegte sich nicht mehr. Er sah den Mond und wie dieser seine Leblosigkeit mit selbstverständlicher Ruhe zur Schau trug. Er übersah die Dächer der Stadt bis zum Fluss, den Corso Regina Margherita und den Dom, der wie ein schwarzer Fels hoch aufragte, dahinter, ganz im Dunkeln, ganz unbestimmt, einen Wald Zypressen. Über allem aber lag wie ein steinernes Grabmal der Mond, und immer wieder war es der Mond, der ihn daran erinnerte, dass diese Welt auch und vor allem durch ihre Leblosigkeit bezaubern konnte.

›Warum sind meine Wünsche immer nur auf das Leben gerichtet‹, dachte er. ›Der Tod ist die Harmonie der Dinge.‹

Und nun schien ihm die Reglosigkeit, in der er verharrte, der einzige Zustand zu sein, in dem man überdauern konnte. Die kalte Luft, die plötzlich durchs Fenster eindrang, tat ihm wohl, und für Augenblicke war ihm alles, was er fühlte und sah, ununterscheidbar miteinander verwoben. Er wurde müde. Es verlangte ihn danach, einfach so dazustehen und mit geöffneten Augen zu schlafen.

Dies ging eine Stunde und länger, und als der Mond gegen Westen hin über dem Gebirge verschwunden war, stand er immer noch da, und alle Konturen, die Mühe hatten, sich gegen die Dunkelheit, die nun herrschte, zu behaupten, verwandelten sich vor seinen Augen ins Unwirkliche.

Er sah einen See, schwarz, abgründig tief, und fühlte, dass er sich auf einem Boot befand und wie dieses sich unter leichtem, angenehmem Schaukeln auf eine Mitte zubewegte, die von uralten Bäumen umstanden war. Vor ihm saß eine Gestalt, die mit sanften, aber nachdrücklichen Bewegungen ruderte, und er wunderte sich, dass er ihr Gesicht nicht sehen wollte, obwohl sie es ihm ständig zugewandt hielt. Als er sich der Mitte näherte, versuchte er, durch das dichte Geäst hindurch zu ergründen, wo-

hin man ihn ruderte. Aber er sah nichts, und dies genügte ihm. Er berührte das Wasser, ließ es durch seine Finger gleiten, beugte sich über das leichte, ach allzu leichte Boot, das ihn davor bewahrte zu fallen, und wollte nichts weiter als diese Fahrt, auf ein Ziel zu, das es nicht gab, das aber auf geheimnisvolle Weise von Bäumen umstanden war.

»Ariadne«, flüsterte er, »ich liebe dich.« Und: »Ich suche nach einer Ewigkeit für Jegliches. Warum sollten die kostbarsten Salben und Weine für immer verloren sein. Das Meer spült sie wieder heraus.«

Am nächsten Morgen saß er am Fluss und erkundigte sich nach dem ruhenden Gewässer. Es gäbe hier kein ruhendes Gewässer, antwortete man ihm, aber er nickte immer nur mit dem Kopf und sagte: Doch, doch, es läge ja zum Greifen nahe, und wann endlich das Boot käme, wollte er wissen.

Man zuckte mit den Achseln und ließ den Verwirrten, so wie er war, die Haare aufgeweht, den Mantel mit verdrehten Ärmeln über der Schulter, am Ufer gewähren. Er aber tat, als ginge ihn, was in seinem Rücken passierte, nichts an, und kauerte mit angezogenen Knien, auf denen die Ellbogen ruhten, wie versteinert, wie in nicht rückgängig zu machender Abwesenheit, an der äußersten Grenze des Ufers.

Die Zuversicht, die er während der Nacht gewonnen hatte und die ihn auch jetzt noch, nach einem kurzen, bewusstlosen Schlaf, gefangen hielt, wurde durch eine neue Irritation aufgezehrt, gegen die er sich wehrte.

Es begann damit, dass er fror und ein Zittern seiner Hände nicht unterdrücken konnte. Es beruhigte ihn, dass der Fluss sein Wasser so rasch an ihm vorbeidrängte, und das Glitzern auf den Wellen tat seinen Augen weh. Er wollte sie nicht schließen und sah immer intensiver, immer ungehaltener auf jene tausend Irrlichter, die von der Sonne angefacht und wieder ausgelöscht wurden. Warum wollte das Gewässer nicht stillstehen? Dies empörte ihn. Er wollte mit beiden Fäusten in die Wellen greifen, um sie anzuhalten, er drohte der Sonne, er würde sie ausblasen, wenn sie es nicht unterließe, seine Augen zu belästigen. Dabei erhob er sich und spürte wieder, wie er wuchs, und wunderte sich darüber, dass andere dies Gefühl, bis ins Grenzenlose bedeutend zu sein, nicht teilen wollten. Er wünschte Zeugenschaft, sofort und ohne irgendwelche Ausflüchte. Man sollte ihm zusehen, dem Augenschein trauen, dann würde man bestätigen müssen, was er jetzt sagte: Es bereiteten sich in ihm ungeheure Dinge vor!

Dies rief er einigen Fischern zu, die damit be-

gannen, ihre Netze am Flussufer abzustecken. Sie beachteten ihn nicht, aber er wollte sich Gehör verschaffen.

Er verließ die Wiesen über eine steinerne Treppe, erreichte die Stadt und rief in den Straßen nach dem Fremden, immer nur nach dem Fremden, von dem er behauptete, dieser müsse sich ganz in der Nähe aufhalten, denn er hätte ihn, Friedrich Nietzsche, eben noch durch seine Anwesenheit geehrt. Er müsse ihn finden, versicherte er, denn dieser Mann hätte ihm Dinge gesagt, die, wenn er sie ausplaudern würde, durchaus geeignet seien, der Welt brennende Fackeln aufzusetzen.

Ob man sich der Konsequenzen bewusst sei: Der Mensch ist das Unmögliche und damit eine Sache der Form. Gut oder Böse, man entscheide sich! Die Güte sei der Welt abhandengekommen, aber der Fremde sei durchaus jemand, man solle ihm nur ins Gesicht sehen, der den Willen zum Bösen bis in jene Ruhe hinein verfeinert hätte, die selbst durch den eigenen Untergang nicht mehr zu erschüttern sei. Dies hätte ihn beeindruckt. Er selbst habe sich, da die Deutschen ihm jede Form zu leben verweigerten, für den Wahnsinn entschieden. Aber man solle deshalb nicht gering von ihm denken. Auch der Wahnsinn trage, und dabei wies er auf seinen Mantel, die Attribute der Gewalt und

der rücksichtslosen Verneinung all dessen, was seiner Form nicht angehört, offen zur Schau. Ja, er erwäge, ob der Wahnsinn nicht der einzig mögliche Weg sei, den Menschen in sich zu überwinden. Er habe versucht, über andere Möglichkeiten nachzudenken, aber man solle ihm glauben, wenn er sage: Man kann auf dieser Welt kein Mensch unter Menschen sein!

Man riet dem seltsamen Passanten, ruhiger zu werden, wobei man seinen euphorischen Eifer ratlos zur Kenntnis nahm. Er dankte, aber wie jemand, der nicht einsah, warum dies nötig sein sollte, und jede Berührung, jedes freundliche Wort schien ihm überflüssig. Auch die Gesellschaft des Fremden fand er kaum noch der Mühe wert.

Wenig später, in der Nähe der Kirche, die er gestern betreten hatte, jetzt aber unbeachtet ließ, war es ihm, als würde der Fremde folgen, in der Absicht, ihn mit den Händen zu berühren. Aber dies interessierte ihn nicht mehr. Was sollte jener ihm sagen, das er nicht schon wusste? Ihm, der wieder in der Zuversicht war, Gott zu sein, Ursprung und Einheit aller Dinge!

Er ging schneller und schneller. Wie lange dies dauerte, wusste er nicht. Er bemerkte nur, wie eng Turin war und dass er die Stadt, die er liebte, aber offenbar überschätzt hatte, mit drei, vier Schritten

von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende durchmessen konnte. Mitunter hatte er den Eindruck, er ginge im Kreis, damit die Beengtheit, die ihn störte, einigermaßen gemildert wurde. Aber dann fand er doch, man bewege sich im Quadrat besser.

Er wusste, man schrieb die ersten Januartage 1889. Auch er fand das Wetter strahlend, aber die Gebrochenheit, die dem italienischen Himmel aufgenötigt wurde, weil die Sonne den Horizont nicht mehr hinter sich lassen konnte, fand er skandalös. Dies wollte er bessern. Aber nicht heute, später, später.

Am folgenden Tag kam Overbeck, um den kranken Freund abzuholen. Nietzsche wehrte sich heftig, denn er sah keinen Grund, über die Alpen nach Basel zu reisen. Man bestand darauf.

Als er das Gebirge sah, war es ihm, als näherte er sich einer Wand, hinter der es nichts mehr gab, um dessentwillen es sich lohnte, so übermäßig besorgt zu sein. Er wurde ruhiger. Aber es war der Beginn jener Ruhe, in der die Gedanken sterben.